

Bezugspreis
vierteljährlich
durch die Post:
im Ortsbezirk
und Nachbarorts-
verkehr Mk. 1.40,
außerhalb Mk. 1.60
einschließlich der
Postgebühren. Die
Anzeigennummer des
Blattes kostet 5 Pf.
Verschickungswelle
täglich, mit Aus-
nahme der Sonn-
und Festtage.

Kedaktion u. Ver-
lag in Altensteig.



Unabhängige Tageszeitung für die Oberamtsbezirke Nagold, Freudenstadt und Calw.

Anzeigenpreis:

Die 1spaltige Zeile
über deren Raum
10 Pfennig. Die
Reklamselle über
deren Raum 20
Pfennig. Bei
Wiederholungen
unveränderter An-
zeigen entsprechen-
der Rabatt. Bei
gerichtlicher Ein-
treibung und Kon-
kursen ist der
Rabatt fünfzig.

Telegramm-Adr.:
Cannendblatt.

Kr. 230 Ausgabe in Altensteig-Stadt. Freitag, den 2. Oktober. Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler. 1914.

Der Krieg.

Der Fortgang der Kämpfe im Westen.

Großes Hauptquartier, 1. Oktober. (W.Z.B.) Am 30. Sept. wurden die Höhen von Roye und Fresnoy, nordwestlich Royon, den Franzosen entrissen. Südöstlich St. Mihiel wurde heute ein Angriff von Toul her zurückgewiesen. Die Franzosen hatten dabei schwere Verluste. Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort. Aus dem östlichen Kriegsschauplatz werden keine Veränderungen gemeldet.

Die deutschen Maschinengewehre gegen die Juaven.

Berlin, 1. Okt. (W.Z.B.) Die „V.Z.“ meldet aus London: Der Korrespondent der „Daily Mail“ berichtet aus Paris über die Unterredung mit einem Juavenunteroffizier. Dieser erklärte, am 20. Sept. sei eine Brigade von 8000 Juaven in deutscher Maschinengewehrfeuer geraten und bis auf 1000 Leichtverwundete aufgerieben worden.

Die Kämpfe in Belgien.

Berlin, 1. Okt. Aus Antwerpen wird dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet: Beim Fort Waelhem sprengten die Deutschen das Pulvermagazin. Sie sollen die dortigen Trinkwasserwerke zerstört und die Plätze Lier und Herrental besetzt haben.

Die „Neutralität“ Belgiens.

Der in London ansässige italienische Journalist Dr. Vittorio Ambrosini hat der „F. Z.“ einen Bericht geschrieben über seine Eindrücke während eines Aufenthaltes in Brüssel und der Nähe durch Belgien. Wir erhalten so ein wertvolles und unparteiisches Urteil von zum Teil vielleicht schon bekannten Vorgängen und Zuständen: Am 20. September, einem Sonntag, bin ich in Brüssel eingetroffen. Mein erster Eindruck war ein Ersauern, denn alles sieht so friedlich aus, so friedlich, daß man denken könnte, die deutschen Soldaten seien hier zu Besuch geladen. Von einer Soldateska, die, wie man in London behauptete, plündert und raubt, ist nichts zu sehen; es sind alles anständige ruhige Leute, die überall bar bezahlen. Man kann fragen, wen man will, niemanden hat ein deutscher Soldat Böses angetan. Der Ordnungsdienst in der Stadt wird von belgischen Polizisten aufrechterhalten. Das Nachtleben steht dem aus normalen Zeiten wenig nach. Die Kaffeehäuser sind voller eleganter Leute und die Boulevards bunt belebt. Am nächsten Morgen ging ich zum deutschen Kommando. Ich kam eine Stunde zu spät, weil man sich in Brüssel nun nach der deutschen Zeit richtet, die mit der belgischen nicht zusammenfällt. Das Kommando befindet sich im Senatspalast, und ich hatte genügend Zeit, mich überall umzusehen und stellte gleich fest, daß Wände, Bilder und Möbel sich im besten Zustande befanden. „Ich muß gestehen“, bemerkte ich, „daß ich nach dem, was in den englischen Zeitungen zu lesen war, nicht erwartet hatte, alles so tadellos zu finden. Ich habe von angeblichen Plünderern nichts gesehen. Dagegen hat mir das zerstörte Termonde einen tiefen Eindruck gemacht. Es steht fast kein einziges Haus mehr.“ Der Kommandant erwiderte: „Wir sind leider in die Notwendigkeit versetzt worden, solche Mittel zu ergreifen. Aus jedem Hause hat man auf uns geschossen. Und zwar waren es Soldaten, die Zivilisten trugen und die, als die deutschen Truppen kamen, die Mücke wegwarfen und behaupteten, daß sie keine Soldaten seien. Es gab keinen anderen Weg, um vorwärts zu kommen und den Rücken frei zu haben. Aber sie haben doch gesehen, daß man überall, wo eine weiße Fahne aushing, die Häuser verschonte.“ Zum Thema der belgischen Neutralität meinte der Kommandant: „Wir haben jetzt den Beweis, daß Belgien schon lange vorher bereit war, die englischen Truppen durchkommen zu lassen. Ich kann Ihnen Dokumente zeigen, die Sie überzeugen dürften, daß die Deutschen nicht die ersten gewesen sind, die die

belgische Neutralität gebrochen haben.“ Der Kommandant wies mir ein blauegebundenes Albenbündel vor, das den Titel trug: „Projet d'un débarquement de troupes anglaises en Belgique“, zu deutsch: Plan einer Landung englischer Truppen in Belgien. Die dazu gehörigen Pläne waren in der Vielzahl. Die erste handelte von den Höhen, in denen die englischen Truppen landen sollten: Dünkirchen, Boulogne, Calais; die zweite von den Eisenbahnstrecken, welche die Truppen benützen sollten: nach Brügge, Gent und Brüssel; die dritte und vierte behandelte die Versorgung mit Munition und Proviant. Die eine von den Höhen, die andere von den Strecken. Sie enthielten ferner Abbildungen der englischen Truppen, um sie erkennen zu können, Stoffmuster und Zeichnungen. Außer diesen Dokumenten fand ich ein zerlegtes und in eine Kiste verpacktes englisches Gewehr vor. Wahrscheinlich wurde es von der englischen Regierung der belgischen als Muster geschickt. Dem gleichen Zwecke diente ein englisches Seitengewehr. Die unterzeichneten Dokumente waren in französischer Sprache abgefaßt, dürften aber in Brüssel ausgearbeitet worden sein und tragen das Datum 1906.

„Man hat“, so fuhr der Kommandant fort, „so viel von Streitigkeiten und bedenklichen Eifersüchteleien zwischen deutschen Truppen gesprochen. Alles ist erlogen. Es gibt jetzt weder Dagegen noch Preußen, es gibt nur noch Deutsche.“ Mein Rundgang durch die Stadt bestätigte meinen ersten günstigen Eindruck von der milden Herrschaft der Eroberer und der strammen Ordnung. Mit der größten Höflichkeit steht jeder Soldat Rede und Antwort. Alle gehen ohne Waffen wie auf dem Kasernenhof, um sich die Schenkwürdigkeiten der Stadt anzusehen und sich Andenken zu kaufen. Die meisten Geschäfte und Warenhändler sind offen. Die Mäde des deutschen Regiments geht soweit, daß man sogar deutschfeindliche belgische Zeitungen verkaufen darf, wie z. B. „La Flandre libérale“. Man läßt den Belgiern vielleicht nur zu viele Freiheiten. „Hier darf jeder treiben was er will, solange er den Deutschen nicht schadet“, ist die liberale Formel des deutschen Kommandos. In dem Gasthof wo ich wohnte, waren auch deutsche Soldaten untergebracht, deren Betragen die Inhaberin sehr lobte.

Von Brüssel weg fuhr ich mit einem Freijahrtschein, der mir vom deutschen Kommando freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Es ist ein Militärarzt und wir begegneten andern ohne Unterbrechung. Alle Soldaten trugen eine ruhige Begeisterung zur Schau, denn jeder scheint zu wissen, wofür er kämpft. Die Versorgung ist durchaus genügend. In Lüttich herrschte großer Verkehr von Zivil- und Militärpersonen. Ich habe umsonst versucht, Kronzeugen der angeblichen Schändlichkeiten von deutscher Seite aufzutreiben. Die Stadt zeigt ihr altes Bild. Man kann am Abend bis 9 Uhr ganz ungestört herumgehen; nur muß man öfter den deutschen Patrouillen die Papiere vorzeigen. Man braucht beim Schlafen kein Licht mehr brennen zu lassen, wie es in der ersten Zeit vorgeschrieben war.

Es freut mich, daß ich durch eigenen Augenschein die Ueberzeugung gewinnen durfte, welcher Art die „deutsche Barbarei“ in Belgien ist und wie schändlich die Verleumdungen sind, die man auf das Haupt des deutschen Volkes sammelte. Ich werde davon in meinem Vaterlande offenes Zeugnis ablegen.

Ein deutscher Flieger über Calais.

Berlin, 1. Okt. Die „Nationalzeitung“ erzählt aus Rotterdam: Wie der „Telegraaf“ meldet, wurde ein deutscher Flieger über Calais geschickt. Der Flieger warf drei Bomben, von denen eine auf das Fort Niculay fiel. Der Schaden soll nicht allzu groß sein.

Die Zeppeline.

Ein zur Belehrung der Londoner Militärbeobachter eigens aus Antwerpen verschriebener hervorragender belgischer Luftschiffer erklärt (nach holländ. Berichten des „Berl. Tagebl.“), es bestehe wenig Hoffnung, ein etwaiges Bombardement Londons durch Zeppeline wirksam zu verhindern. Ueber Antwerpen sei ein Zeppelin nachts erschienen und habe sieben Bomben abgeworfen, die mit ungeheurem Geräusch explodiert seien. Eine Prüfung der Bombensplitter habe eine ungeheure Durchschlagskraft ergeben. Die Verfolgung des Zeppelin, sagte der belgische Fachmann, war

vollständig, denn als der Zeppelin sich durch Scheinwerfer entdeckt sah, flog er auf 1500 Meter Höhe, wo man ihn aus dem Gesicht verlor. Außerdem mußte man das gegen das Luftschiff eröffnete Feuer einstellen, weil die nutzlos gegen den Ballon geschleuderten Geschosse wieder auf die Stadt niederfielen, mehrere Einwohner töteten und mehr Schaden anrichteten, als der Zeppelin selbst gestiftet hatte. Die Verschlebung eines Zeppelin erscheint daher aussichtslos trotz aller Scheinwerfer und besonders Kanonen. Ebenso nutzlos, geht der Bericht weiter, sei auch die Verfolgung eines Zeppelin durch Flugzeuge. Man brauche nur daran zu denken, wie lange ein Flugzeug brauche, um höher zu kommen als ein Lenkschiff und zugleich dessen Feuer auszuweichen; man denke ferner an die Schwierigkeiten eines nächtlichen Fluges unter so gefährlichen Umständen. Man denke schließlich an Schwierigkeiten, einen Zeppelin bei Nacht rasch zu entdecken, während der Flieger durch das Lichtermeer der unten liegenden Stadt und durch die Reflektoren geblendet werde und oben drein, wie in Antwerpen, in steter Gefahr sei, in das Feuer der auf den Zeppelin schießenden Kanonen und Gewehre zu geraten. Beim Kreuzfeuer der Maschinengewehre der J. bestehe schlechterdings keine Möglichkeit für den Flieger, sich einem Zeppelin zu nähern. Es wäre nutzlose Aufopferung. Der Fachmann schließt: „Gegen die Zeppeline gibt es also kein sicheres Abwehrmittel. Es sind ganz furchtbar bewaffnete Luftschiffe; sie sind außerdem leicht lenkbar und befähigt, eine Fahrt von 700 bis 800 Kilometer mit größter Leichtigkeit auszuführen. Ein Zeppelinangriff auf London erscheint dem belgischen Fachmann somit durchaus möglich.“

Vor einem deutschen Kriegsgericht.

Amsterdam, 30. Sept. Zehn Bürgermeister und Sekretäre kleinerer Landgemeinden um Tongeren (nördlich von Lüttich) standen vor einem deutschen Kriegsgericht in Tongeren (nördlich von Lüttich) da sie auf ein Telegramm des belgischen Generals Scheppeur hin Mannschaften der Jahrestklassen 1914 einberiefen. Nach deutschem Befehl steht Todesstrafe auf die Begünstigung derartiger feindlicher Rekrutierungen auf deutschem oder von Deutschen besetztem Boden. Zwei belgischen Advokaten wurde die Verteidigung gestattet. Sie wandten sich an das Rechtsgefühl der Deutschen und suchten nachzuweisen, daß zur Zeit der Rekrutierung die betreffenden Gebiete nicht vollkommen besetzt gewesen seien. Das Kriegsgericht sprach die Angeklagten frei, da nicht einwandfrei feststand, ob die Gemeinden alle besetzt waren. Die Freigesprochenen warteten sich weinend in die Arme der Advokaten. In ganz Limburg, bis über die Grenze erreichte die Sitzung größtes Aufsehen.

Auffenberg erkrankt.

Wien, 30. Sept. (W.Z.B.) Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Der Armeekommandant von Auffenberg ist erkrankt.

Eine italienische Anfrage an Oesterreich wegen der Adria-Minen.

Berlin, 1. Okt. Aus Rom wird dem „Vollanzeiger“ gebracht: Die im Adriatischen Meere treibenden Minen haben gestern ein Fischerboot und 8 Menschenleben bei Ancona und heute ein zweites Boot und 9 Menschenleben bei Rimini vernichtet. Sie waren durch den Sturm der vorigen Woche von der Dalmatischen und Istrischen Küste weggetrieben worden, obwohl sie genau nach den Vorschriften der Internationalen Abmachungen verankert waren.

Diese Ereignisse haben zu einer Anfrage der italienischen Regierung an das Wiener Kabinett geführt. Die Anfrage bedeutet keinen Protest, sondern nur eine freundschaftliche und höfliche Mitteilung. Oesterreich-Ungarn wird, wie der Korrespondent des „Vollanzeigers“ erzählt, der Angelegenheit nach Möglichkeit gerecht werden.

Lehrer als Geiseln.

Strasbourg, 30. Sept. (W.Z.B. Nicht amtlich.) Wie bereits gemeldet, haben die Franzosen mehrere Lehrer, so u. a. aus dem Kreis Altkirch, als Geiseln mitgeschleppt. Wie die „Strasburger Post“ meldet, haben die Franzosen beabsichtigt, nach dem Elßaß als Lehrer nur geborene Franzosen zu schicken. In wenigen Jahren wäre dann im Elßaß nur französisch gesprochen worden.

Englands Bewunderung für die „Emden“.

London, 1. Okt. (W.L.B.) Im „Daily Telegraph“ schreibt Archibald Hurd über den Kreuzer „Emden“: Das Schiff fand ein ideales Feld für seine Operationen, weil dort eine große Anzahl von Schiffen passiert und weil die „Emden“ viele Buchten benutzen und sich vor britischen Kreuzern verbergen kann. Außerdem hat die „Emden“ den Vorteil der Schnelligkeit und kann fliehen, wenn sie in Gefahr ist, flüchten. Ihre Leistungen erfüllen uns mit Bewunderung. Wir hätten den Kapitän v. Müller zu seinem Unternehmungsgeliste beglückwünschten, weil er nicht nur mit Menschlichkeit, sondern auch mit Rücksicht gegen die britischen Mannschaften verfährt. Dieser Scroffizier muß als Dewet des Meeres bezeichnet werden.

Zur Sperrung der Dardanellen.

Budapest, 1. Okt. Der „Pester Lloyd“ meldet aus Konstantinopel, daß der englische Botschafter bei der türkischen Regierung Vorstellungen gegen die Sperrung der Dardanellen erhoben und deren Aufhebung gefordert habe. Die türkische Regierung habe erklärt, sie sei zur Öffnung der Dardanellen bereit, wenn England die vor den Dardanellen ungerichtet ausgeübte Flottenpolizei aufhebe und die Kriegsfahrzeuge zurückbeordere. Solange dies nicht geschehen sei, werde die Türkei die Dardanellen gesperrt halten. Es verlautet, daß Rußland sich den Vorstellungen des englischen Botschafters anschließen werde.

Konstantinopel, 1. Okt. (W.L.B.) Der „Tanin“ schreibt: Die Tatsache, daß die englische Flotte beständig vor den Dardanellen in türkischen Küstengewässern kreuzt, stelle einen Verstoß gegen das Völkerrecht dar, da die Türkei doch ihre Neutralität erklärt habe.

Bündnisverpflichtungen Griechenlands mit Serbien.

Athen, 1. Okt. (W.L.B.) In der Kammer gab Ministerpräsident Venizelos einen Rückblick auf die Ereignisse seit der Unterbrechung der Arbeiten der Kammer und bemerkte hierbei: Die Regierung betrachte die Frage der Inseln als vom internationalen Standpunkt endgültig geregelt. Trotzdem habe die Regierung ihre Bereitwilligkeit erklärt, der Türkei eine gewisse Genugtuung zuzugestehen unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die von ihr angefochtenen Inseln auch in Zukunft in genau derselben Weise besetzt und verwaltet werden würden, wie die übrigen Provinzen des Königreichs. Der Ministerpräsident nahm schließlich Bezug auf die Erklärung der Regierung, daß Griechenland in dem gegenwärtigen europäischen Konflikt neutral bleiben würde, verheimlichte aber nicht, daß Griechenland Bündnisverpflichtungen mit Serbien eingegangen sei. Man dürfe aber sicher sein, daß der europäische Brand sich nicht auf Veranlassung Griechenlands ausbreiten werde.

Afghanistan gegen England und Rußland.

Konstantinopel, 1. Okt. (W.L.B.) Ein hiesiges Blatt gibt die Meldung des offiziellen afghanischen Organs „Arad-julah Barulafghan“ wieder, wonach der Emir von Afghanistan eine Streitmacht von etwa 400000 Mann regulärer Truppen unter dem Oberbefehl seines Bruders Nasr Ullah Khan mit dem Auftrage entsandt habe, die Stadt Peshawar, den Schlüssel Indiens, zu besetzen. — Eine andere aus 300000 Mann bestehende afghanische Streitmacht unter dem Befehl des Thronfolgers marschierte gegen Rußland.

Persien und Afghanistan.

Die Russen ziehen sich aus Persien zurück. Der Emir von Afghanistan hat 180000 Mann an die Grenze von Turkestan entsandt. Diese Nachrichten bringt die in Kon-

stantinopel erscheinende Zeitung „Abam“. Persien hat einen Flächeninhalt von 1645000 Quadratkilometer und 9 Millionen Einwohner. Eine einheitlich geregelte Wehrpflicht kennt das von zahlreichen Nomadenstämmen bewohnte Reich nicht. Die Gesamtkräfte der Truppen wird von Militärschriftstellern auf 100000 Mann geschätzt. Dazu kommen noch die Aufgebote der Nomadenstämme, die in der Hauptsache in irregulärer Reiterei bestehen. Die Stärke dieser Nomaden-truppen läßt sich nicht sicher feststellen. Das reguläre Heer besteht aus der Brigade der Kasaken. Es sind 4 berittene Kasakentregimenter mit etwa 1200 Mann, 2 Kasaken-Fuß-Kompagnien mit etwa 300 Mann, 2 Maschinengewehr-Abteilungen mit 4 Krupp'schen Gewehren, 2 fahrende Batterien mit je 4 Geschützen und eine reisende Batterie mit 6 Geschützen. Die übrige Armee besteht aus 80 Infanterie-Regimentern zu je 8—900 Mann, 18 Regimentern und 13 Halb-Kompagnien Artillerie mit etwa 760 Mann, 125 Regimentern irregulärer Kavallerie zu 2000 Mann. Persien hat schon 1905 eine Reorganisation der Armee zu 12 Divisionen mit 120000 Mann in Aussicht genommen, ist aber in der Ausübung dieser Maßregel noch nicht weit vorgeschritten. Die Infanterie hat alle möglichen Schußwaffen, die Artillerie veraltete Geschütze. Als Russenfeind würde das persische Heer zu anderen Zeiten nicht hoch einzuschätzen sein, dagegen sind die Nomadenstämme im Kleinkrieg geschult, nicht zu unterschätzende Streitkräfte, die durch Bedrohung der russischen Grenztruppen, im Aufklärungsdienst und als fliegende Kolonnen gute Dienste tun können. Ueber die Wehrverhältnisse von Afghanistan lauten die Angaben sehr unsicher. Afghanistan ist 620000 Quadratkilometer groß und zählt gegen 5 Millionen Einwohner. Es hat allgemeine Wehrpflicht, doch wird nur der 8. Mann eingezogen. Nach den Angaben von Hauptmann Rottmann ist das stehende Heer 50000 Mann stark, wovon 40000 Infanterie, 7000 Kavallerie und 3000 Artillerie. Die verschiedenen Stämme stellen noch 25000 Mann Kavallerie und 5000 Mann Infanterie-Miliz. Circa 400 Geschütze sind unter die Feld- und Maultier-Batterien verteilt. Auch eine Elefanten-Batterie ist vorhanden. Eine eigene Armeebatterie in Kabul liefert Patronen, Gewehre und Geschütze. — Die Meldung, daß der Emir 180000 Mann an die Grenze von Turkestan gegen die Russen geschickt habe, ist jedenfalls bezüglich der Truppenzahl bedeutend zu hoch gegriffen.

Tsingtau.

Berlin, 30. Sept. Die neuesten Nachrichten aus Ostasien, die allerdings nur aus japanischen Quellen stammen und zudem durch Neuter verbreitet werden, lassen erkennen, daß der Belagerungsgürtel um Tsingtau sich enger zusammenschließt. Die Japaner scheinen das Nisstro zu scheuen, durch einen forcierten Flottenangriff von der See-seite der Tsingtau nehmen zu wollen. Sie ziehen es vor, Tsingtau von der Landseite mit weitaus überlegenen Kräften zu zernieren, um auf diese Weise etwas langsamer, aber ohne das Nisstro beträchtlicher Schiffsverluste, zum Ziele zu kommen. Allerdings konnte dies nur unter Bruch der chinesischen Neutralität geschehen, und vermutlich haben die Japaner, um eine Art Erlaubnis für den Durchmarsch durch chinesisches Gebiet von der chinesischen Regierung zu erlangen, in Peking die Mitteilung gemacht, daß ihnen England freie Hand zugestanden habe. Auch England hat anscheinend, um das Dekorum zu wahren, kleinere Truppenmengen gelandet, die sich im edlen Wettstreit mit dem gelben Bundesgenossen an dem Beutegut beteiligen sollen.

Kopenhagen, 1. Okt. (W.L.B.) Der japanische Gesandte veröffentlicht ein Telegramm seiner Regierung, wonach die Japaner am 26. September nachmittags die Deutschen angriffen, die eine vorgeschobene und hochgelegene Stellung zwischen den Flüssen Aija und Lizon besetzt hielten.

Lesetracht.

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen,
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Theodor Körner.

Ums Vaterland.

Roman G. Ph. Oppenheim.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Weshalb sollten wir auch von Ihrem Vater reden?“ meinte er. „Ich habe es ja nur mit Ihnen zu tun.“ „Ich habe mir vorhin erlaubt, Ihre Arbeit da“ — er deutete mit einer Kopfbewegung auf das Manuskript — „durchzublättern. Und ich habe ein Kapitel darin gefunden, das von den Verteidigungsmöglichkeiten der serbischen Grenze handelt. Würden Sie mir diesen Teil und das erste Kapitel über die Sereth-Blinie auf ein paar Tage überlassen?“

„Wenn Sie es wünschen.“
„Ich wünsche es in Ihrem Interesse. Und ich wäre Ihnen für die Erlaubnis verbunden, es auch anderen Personen vorlegen zu dürfen. Es könnte sein, daß ich auf diese Weise eine angemessene Beschäftigung für Sie ausfindig mache.“

„Dann habe ich natürlich nichts dagegen einzuwenden. Aber ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen für Ihr Wohlwollen und Ihre Mithewaltung danken soll.“

„Dadurch, daß Sie sich alle Dankesäußerungen ersparen. — Ich habe Ihnen ja auch noch nichts Bindendes versprochen. Ob Sie für den Posten, an den ich denke, geeignet sind, das hoffe ich erst aus Ihrem Vortrag zu erfahren. Und ich würde natürlich auch bei Ihrem Regiment Auskünfte einholen müssen. Dagegen haben Sie doch wohl nichts zu sagen?“

„Durchaus nicht! — Und ich selbst stehe Ihnen mit jeder gewünschten Erklärung zur Verfügung. Nur heute abend.“

„Heute abend sind Sie zu müde und angegriffen — natürlich! Und ich will Sie jetzt nicht länger um Ihren Schlaf bringen.“

Er war aufgestanden und griff nach seinem Hut. Ich meinte mit einem schwachen Lächeln:

„Ich würde Ihnen gern Gastfreundschaft für die Nacht anbieten, um Ihnen den Weg zu ersparen. Aber es geht aus sehr einleuchtenden Gründen nicht an. Das Bett in der Küche dürfte Ihnen wohl kaum behagen — denn es besteht lediglich aus einem Strohsack und einer Pferdebede von zweifelhafter Beschaffenheit.“

Zu meinem Erstaunen tat sich in seinem Benehmen deutlich kund, daß er über die Annahme meines nur als einen Scherz gemeinten Vorschlages ernstlich mit sich zu Räte ging. Daß ihn der Weg zum Schloß schreckte, konnte ich nicht glauben; denn man erzählte sich haarsträubende Geschichten von den Strapazen, die er in Ausübung seiner militärischen Pflichten auf sich nahm. Und es mußte ein anderes sein, das ihn in meiner elenden Hütte festhielt. Er sah mich an und sah zum Fenster hinüber, und er machte sogar einen zögernden Schritt nach der Rückentür hin. Dann aber besann er sich doch eines andern. Er schüttelte den Kopf und sagte:

„Sie erwarten mich auf dem Schloß, und ich möchte noch heute abend einiges mit dem Bojaren besprechen. — Aber ich werde Ihnen meine Adresse aufschreiben. Wenn ich in Bularest bin, wohne ich in der Lipsani (Weipziger Straße) — im Hotel Rogan. Sollten Sie mich nicht antreffen — für den Fall, daß Sie mich einmal aufsuchen — so kann man Ihnen dort jedenfalls sagen, wo ich mich gerade aufhalte.“

Er schrieb mir den Namen des Hotels, dessen Besitzer, ein Russe, mir übrigens bekannt war, auf ein Blatt Papier und schüttelte mir dann die Hand. Mit der Laterne ging er zur Tür; dort aber, den Drücker schon in der Hand, verharrete er noch ein paar Augenblicke, als wolle

Rotterdam, 1. Okt. Die „Daily Mail“ berichtet aus Tokio, daß die Japaner in den ersten 4 Wochen in den Kämpfen um Tsingtau 312 Tote gehabt und 9 Flugzeuge verloren haben.

Berlin, 1. Okt. Die Berliner Mission hat sorben aus Tsingtau von ihren dortigen Missionaren noch aus der Zeit nach Ausbruch des Krieges mit England, aber vor dem Eingreifen Japans Briefe erhalten. In einem Brief ihres Superintendenten Voshamp vom 7. August heißt es u. a.:

„Hier in der Kolonie herrscht eine fieberhafte Tätigkeit. An den Festungen und Batterien stehen unsere Leute an den Geschützen. Wir ziehen von den Forts hinaus aufs Meer und halten die Laufschiffe besetzt, während unsere Kriegsschiffe hinausziehen auf den Fang.“

Ein Ausbruchversuch russischer Kriegsgefangener.

Grossen, 1. Oktober. (W.L.B.) Im hiesigen Lager russischer Gefangener benutzten vor einigen Tagen etwa 200 untergebrachte Russen den Augenblick eines schweren Unwetters mit heftigem Sturm und Regen zu einem Ausbruchversuch. Sie stürmten aus den nahe der Kantine gelegenen Baracken auf den Platz zu, auf dem die Gewehrpyramiden der wachhabenden Kompagnie aufgestellt waren. Der Posten eröffnete sofort das Feuer auf die Ausbrecher und alarmierte damit die Wachhabenden, die zum Teil nun ebenfalls von der Waffe Gebrauch machten. Als die vordersten Gefangenen fielen, ist der Ausbruch sofort aufgegeben worden. Von den Russen wurden drei getötet, acht schwer und mehrere leicht verletzt.

Von den englisch-deutschen Kämpfen in Afrika.

Pretoria, 1. Okt. (W.L.B.) Nach einer amtlichen Bekanntmachung betragen die englischen Verluste in dem Gefecht an der Grenze am 26. Sept. 15 Tote, 41 Verwundete und 7 Vermisste.

Der Kaiser und die deutschen Erwerbsstände.

Berlin, 30. Sept. (W.L.B.) Auf das von der Versammlung der deutschen Erwerbsstände an den Kaiser gerichtete Gultigungstelegramm ist beim Deutschen Handelstage nachstehende Antwort eingegangen:

„Reichstagspräsident Kampf-Berlin. Der einmütige Zusammenschluß der Vertreter des gesamten deutschen Wirtschaftslebens und die kraftvolle Bekundung des festen Willens den unserem Vaterlande ausgewungenen Existenzkrieg auch auf wirtschaftlichem Gebiete siegreich durchzuführen, haben mich außerordentlich gestreut. Mein herzlichster Dank und meine wärmsten Wünsche geleiten diese ernste patriotische Arbeit, Gott der Herr tröste das Volk mit seinem Segen und lasse alle die schweren Opfer unserer Tage zu einer guten Saat werden, für eine glückliche Zukunft des deutschen Volkes und Vaterlandes. Wilhelm I. R.“

Die Kriegsanleihen.

Berlin, 30. Sept. (W.L.B. Amtlich.) Die Reichsfinanzverwaltung beschloß, die auf die Kriegsanleihen gezeichneten Beträge voll zuzuteilen. — Für den die ausgelegte Summe übersteigenden Betrag in Schahanweisungen wird Reichsanleihe zugeteilt, wofür durch die reichlich eingegangenen Bahlzeichnungen die Möglichkeit geschaffen ist. — Die Zeichner erhalten Zuteilungsscheine von der Stelle, bei der sie gezeichnet haben. Vom Empfang der Zuteilungsscheine an, können die Zahlungen geleistet werden.

Das Zahlungsverbot gegen England.

Berlin, 30. Sept. (W.L.B. Amtlich.) In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurde über die Erstattung der Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten für 1914 Beschluß gefaßt. Dem Entwurf einer Bekanntmachung betreffend Zahlungsverbot gegen England wurde die Zustimmung erteilt.

er noch irgend etwas sagen. Ich sah ihn erwartungsvoll an; da nickte er mir noch einmal kurz zu und ging.

Ich war wirklich todmüde und hatte die Augen in den letzten zehn Minuten nur mit Anstrengung offen gehalten. Ich glaube, daß ich eingeschlafen bin, unmittelbar nachdem ich die Tür hinter Joan Suho geschlossen hatte. In meinem ersten Traum hinein aber ertönte ein Schrei — der gräßliche Aufschrei eines von furchtbarer Todesangst erfassten Menschen. Ich fuhr aus dem Schlaf auf und starrte eine Weile mit wachen Augen in das Dunkel. Es war nichts laut als der Wind, der das Häuschen leise erzittern ließ. Und in der Annahme, daß es sich diesmal wirklich nur um eine Vorpiegelung des Traumes gehandelt habe, legte ich mich wieder in den Kissen zurecht, um bald von neuem einzuschlafen.

3. Kapitel.

„Sie haben gestern Gesellschaft gehabt, Herr?“ fragte Frau Caraceanu inquisitorisch.

Die Frau war die Witwe eines Fischers, der erst vor wenig Wochen bei einem der gefährlichsten Winterstürme, die in der Gegend von Constanta alljährlich so viel Unglück anrichten und den Hafen der Stadt entweren, sein Leben eingebüßt hatte. Verdrunklich, wie sie war, hatte sie ihr Unglück sehr rasch verwunden und brachte sich mit allerlei Beschäftigungen durch; so hatte sie es auch gegen eine lächerlich kleine Entschädigung übernommen, mir allmorgendlich das Haus in Ordnung zu bringen.

„Ja — ich hatte Besuch.“ entgegnete ich auf ihre Frage. Ich hatte mich noch nicht dazu aufraffen können, das Bett zu verlassen, und ich hätte gewünscht, die Frau wäre etwas später gekommen. Jetzt war sie einmal da, und ihre Neugierde war durch meine Erklärung durchaus noch nicht befriedigt.

„Besuch! — Man sollte meinen, es wären barmherzige Engel gewesen.“ meinte sie und begann, den Rord mit Schwären einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. „Denn das hier haben sie doch wohl mitgebracht.“

„Ja.“

Wie bringen wir uns durch den Krieg? Diese Frage legt sich jetzt manchen Familien nahe. So lange die Geschäfte gingen, war's eine einfache Sache; vielleicht zu einfach! Man lebte von der Hand in den Mund und hoffte das Beste vom kommenden Tage. Manches hätte mit mehr Häuslichkeit einen Spar- und Notsperrnig gar wohl auf die Seite legen können. Doch es soll jetzt nicht gerechert werden; die Not ist jetzt da, und man darf niemand verkommen und verhungern lassen. Das Schlimme ist, daß nicht bloß die Armen, welche vorher schon in öffentlicher Unterstützung standen, in Mangel geraten. Nein, es sind gerade auch fleißige und betriebsame Leute, welche infolge des Stodens der Geschäfte und der mangelnden Kaufkraft in die größte Verlegenheit kommen. Leute, die nie daran gedacht haben, jemals fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Das ist der Krieg! Was ist da zu machen? Da über diese Frage noch wenig Klarheit herrscht, möchte ich versuchen, wenigstens auf eine Seite der vorhandenen Hilfsaktionen kurz hinzuweisen. Das ist die Tätigkeit der Zentralkommission für Wohltätigkeit in Württemberg. Diese Einrichtung bestand schon seit lange; jetzt aber gewinnt sie eine besondere Wichtigkeit. Es stehen ihr in Gemeinschaft mit dem Landesverein vom Roten Kreuz jetzt große Mittel zu; nämlich alle die hin und her im Land gemachten Geldsammlungen, soweit deren Mittel nicht unmittelbar für das Rote Kreuz benötigt sind. Diese Mittel sollen in planmäßiger Weise für das ganze Land verwendet werden. Die Zentralkommission, welche ihren Sitz in Stuttgart hat, kann natürlich nicht überall zugleich sein. Daher arbeitet sie durch eine Vermittlungsstelle in jedem Oberamt. Diese ist der in jedem Oberamt gegründete Bezirkswohltätigkeitsverein. Durch denselben sollen die Bitten aller derer, welche in Not geraten sind, behandelt werden. Der Bezirkswohltätigkeitsverein hat in jedem Ort an den betreffenden Ortsausschuß für Kriegshilfe Anleitung und Fragebogen hinausgegeben, nach welchen die bei den Ortsausschüssen anzubringenden Besuche beurteilt werden sollen. Wenn der Ortsausschuß ein Gesuch für begründet hält, fällt er den Fragebogen aus und gibt das Gesuch an den Bezirkswohltätigkeitsverein in der Oberamtsstadt ein. Wird das Gesuch dort für begründet gehalten, so verwilligt der Bezirkswohltätigkeitsverein eine einmalige, in dringenden Fällen auch eine zu wiederholender Unterstützung. Die Gelder dazu fließen ihm von der Zentralkommission in Stuttgart zu. Auf diese Art werden die ersammelten Gelder in gegenwärtiger Notzeit in gleichmäßiger Weise und nach den gleichen Grundfällen denen zugeleitet, welche bedürftig sind und bei ihrem Ortsausschuß darum einkommen. Nur in besonders dringenden Fällen, wo ein augenblickliches Eingreifen nicht zu umgehen ist, kann auch vom Ortsausschuß aus den in der Gemeinde ersammelten Mitteln eine vorläufige Hilfe gewährt werden; doch ist dem Bezirksausschuß alsbald davon Mitteilung zu machen, wenn nicht der Ortsausschuß der Hilfe vom Bezirksausschuß, ohne den er sicher seinen Aufgaben während einer längeren Kriegszeit nicht nachkommen kann, verlustig gehen will. Von den Grundfällen, nach welchen die Beihilfe gewährt wird, sei folgendes mitgeteilt. Unterstützung tritt nur ein, wo die Not nicht in eigener Kraft überwunden werden kann und nur in Ergänzung der reichsgesetzlichen Leistungen. Sie beschränkt sich auf das zum Lebensunterhalt Erforderliche. Der Unterstützung mit Naturalien soll der Vorzug gegeben werden. Bei dem großen Umfang des Notstandes sind die Unterstützungen in beschriebenen Grenzen zu halten. Für vorher schon unterstützte Familien ist die Armenpflege zur Hilfe verpflichtet. Es ist alles zu vermeiden, was als Anreiz dazu dienen könnte, statt auf die eigene Kraft und auf die gegenseitige Aushilfe untereinander sich lediglich auf die Unterstützung Dritter zu verlassen. Beim Aussuchen der Familien sollen besonders Frauen hilfreich mitwirken. — Hier ist also

für solche, welche in Not geraten sind, ein Ausweg gegeben, von dem jedes Gebrauch machen soll, das durch seine persönlichen Umstände dazu genötigt wird. Soweit es überhaupt möglich ist, zu helfen, wird geholfen werden. Sich einer unerbittlichen Notlage zu schämen, wäre verfehlt. Die Gaben, welche von der Zentralkommission durch die Bezirksausschüsse verwilligt werden, sind ja durchaus nicht als Almosen oder Armenunterstützung zu betrachten, sondern als Ausdruck organisierter Nächstenliebe in einer außerordentlichen Notzeit. Hg.

Bekanntmachung betr. Liebesgaben. Die vom Roten Kreuz eingerichteten Sammelstellen im Königsbau und Markstallgebäude in Stuttgart sind zugleich militärische Sammelstellen für die im Felde stehenden Truppen und für die militärischen Reservelazarette. Die dort eingelieferten Liebesgaben stehen zur Verfügung der Militärverwaltung und werden durch militärisch organisierte Kraftwagenkolonnen oder durch die Etappenbehörden den Truppen zugeführt werden.

Siehe Generalkommando XIII. (R.W.) Armeekorps. Unter Bezugnahme auf die vorstehende Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos und die schon am 29. v. Mts. in den Tagesblättern erschienene Veröffentlichung wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß nur durch Zusammenfassung der Sammlung und durch die Beförderung der Liebesgaben seitens der Militärverwaltung es sich erreichen läßt, alle im Felde stehenden Truppen gleichmäßig und zur richtigen Zeit mit Gaben zu versehen. Es wird daher gebeten, die Sammlungen für einzelne Truppenteile, wie sie von Städten und Privatpersonen in letzter Zeit vielfach vorgenommen wurden, zu unterlassen und diese Gaben den Stuttgarter Sammelstellen zuzuführen. Die Vorräte der letzteren bedürfen dringend der Ergänzung, nachdem mit Ausnahme einiger weniger Truppenteile, denen in allernächster Zeit Liebesgaben zugeführt werden, alle im Felde stehenden Truppen durch den Landesverein vom Roten Kreuz einmal mit umfassenden Sendungen bedacht worden sind. Die von der Militärverwaltung aufzustellenden Lastkraftwagen-Kolonnen werden aus militärischen Lastkraftwagen und aus solchen Kraftwagen zusammengesetzt, die durch die dankenswerte Vermittlung des Königl. Württemb. Automobilklubs zur Verfügung stehen.

Feldpostpakete bis zu 500 Gramm. (Z.T.B. Amt.) Vom Montag den 5. Okt. bis einschließlich Sonntag den 11. Okt. werden versuchsweise Feldpostsendungen im Gewicht von 250 bis 500 Gramm gegen eine Gebühr von 20 Pfennig angenommen. Die Gebühr für Feldpostsendungen im Gewicht von über 50 bis 250 Gramm wird gleichzeitig dauernd auf 10 Pfennig herabgesetzt.

Liebesgaben für die Flotte. Aus den Kreisen der Mitglieder und Freunde des Württ. Landesverbandes des Deutschen Flottenvereins sind zur Pflege der Verwundeten der Marine bereits mehr als 16 000 Mk. bare Gelder eingegangen. Die Leitung des Deutschen Flottenvereins bittet jedoch, neben der Sammlung von Beiträgen für die Lazarette auch Liebesgaben für die Matrosen zu sammeln. Die Gaben nimmt der Württ. Landesverband in Stuttgart zur Weiterleitung nach den Kriegshäfen in Empfang.

Das Eisene Kreuz. Bis jetzt sind über 38 000 Eisene Kreuze verliehen worden. Begründet in den Befreiungskriegen wurde das Eisene Kreuz wieder im deutsch-französischen Feldzug 1870/71 erneuert und damals an 48 574 Kombattanten ausgeteilt. Das Eisene Kreuz hat 3 Grade: das Großkreuz, das am schwarz-weißen Bande um den Hals getragen wird, das Eisene Kreuz I. Klasse, das ohne Band auf der Brust angeheftet und das Eisene Kreuz II. Klasse, das am schwarz-weißen Bande im Knopfloch des Rockes getragen wird. Wer das Eisene Kreuz I. Klasse erhalten soll, muß zuvor in den Besitz des Eisernen Kreuzes II. Klasse gekommen sein. An Vorkämpfer und für ganz besonders ausgezeichnete Leistungen vor dem Feind kann das Eisene Kreuz II. und I. Klasse zugleich verliehen werden. In den Befreiungskriegen wurden

16 103 Personen des Soldatenstandes durch das Eisene Kreuz ausgezeichnet.

Offiziere von hohem Alter. Der Befehl des Ältesten Leutnants ist bereits mehrfach geschlagen worden. Ein Herr von Konarski, der den Feldzug von 1870/71 als junger Leutnant mitmachte und sich dabei das Eisene Kreuz holte, steht jetzt im Alter von 65 Jahren als Hauptmann einer Festungskompagnie in Mainz. — Der Hauptmann Wittich, Kompagnieführer in einem kriegstarken Landsturm-Bataillon in Gonsenheim bei Mainz, der ebenfalls als Offizier 1870 mitgekämpft hat, ist sogar noch 2 Jahre älter. Um das Höchstalter dürften sich aber die zwei folgenden Offiziere streiten: Der Rittergutsbesitzer Theodor Seidler, der aus Darlehmen (Ostpreußen) vor den Russen geflohen war und sich nunmehr der Militärbehörde als Kriegsfreiwilliger zur Verfügung gestellt hatte, ist beim Bescheidungsamt in Braubenz im Alter von 75 Jahren als Leutnant eingestellt worden. Der Oberleutnant und Kompagnieführer Richard Blümcke aus Mannheim, der 1870/71 als Einjährig-Freiwilliger beim Garde-Füsiliers-Regiment mitgemacht hatte, ist als Führer der 3. Kompagnie des 1. Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillons Nr. 1 aus Mannheim ausgerückt.

Die deutschen Turner im Kriege. Nach einer Berechnung stellt die deutsche Turnerschaft ungefähr eine halbe Million aktive Soldaten, Reservisten und Landwehrleute unter die Fahnen. Rechnet man noch ungefähr 100 000 Kriegsfreiwillige und Landsturmlaute hinzu, so stehen an die 600 000 körperlich und geistig durch das Turnen geschulte Mitglieder im Dienste des Vaterlandes. Im Jahre 1913 allein sind rund 50 000 Rekruten ins Heer eingetreten.

Horb, 1. Okt. (Spende.) Der in Amerika lebende Schmiedemeister H. Rebmann von Hilbehingen hat dieser Gemeinde zur Anschaffung einer Kirchenuhr 1600 Mark gespendet.

Stuttgart, 1. Okt. (Neue Verwundete.) Heute früh 5 Uhr ist wieder ein Transport von 350 Verwundeten hier eingetroffen, darunter war auch eine Anzahl leichtverwundeter Franzosen, die in Straßenbahnwagen am Bahnhof abgeholt wurden.

Stuttgart, 1. Okt. Für die Rolleibenden ist Ostpreußen sind dieser Tage durch Vermittlung des Postpediteurs Paul von Maur 2 Eisenbahnwagen mit Betten, Kleidungsstücken und sonstigem Bedarf von hier abgegangen; eine dritte Wagenladung, die unmittelbar nach Gumbinnen geleitet werden wird, soll demnächst abgehen.

Stuttgart, 1. Okt. (Württ. Kriegskreditbank.) Nachdem die Zeichnungen für die Württ. Kriegskreditbank ein über Erwarten erfreuliches Resultat ergeben haben, hat sich eine weitere Erhöhung des zuerst auf 2,5 Millionen Mark vorgezeichneten Aktienkapitals als notwendig erwiesen. In der am 26. September ds. J. abgehaltenen Generalversammlung der Gesellschaft ist nun ein entsprechender Beschluß gefaßt worden. Gleichzeitig wurden als weitere Mitglieder des Aufsichtsrates gewählt die Herren E. Breuninger z. Großsachsen, Kaufm., und Louis Häusermann, Metzgerobermeister, hier. Die Bank selbst hat im Gebäude Schlossstraße 26 ihren Betrieb aufgenommen und wird, wie wir hören, bereits lebhaft in Anspruch genommen.

Heilbronn, 30. Septbr. (Jäger Tod.) Der in den fünfziger Jahren stehende Garnisons- und erster Stadtpfarrer an der Friedenskirche, Weibrecht, wurde heute nachmittag am Grabe eines Soldaten vom Schlag getroffen und war sofort tot. Der Verstorbenen war als Kanzleiredner sehr beliebt. Große Verdienste hat er sich namentlich in der Arbeiterfürsorge und als Vorsitzender des württembergischen Landesvereins der evangelischen Arbeitervereine erworben.

Schrozberg, 1. Okt. (Ein kleiner Patriot.) Das Söhnlein eines hiesigen Geschäftsmannes erhält von seinen Eltern den Auftrag, in die Apotheke zu gehen und „Englisches Pflaster“ zu holen. Der kleine Mann weigert sich aber, denn den bösen Engländern will er nichts zu verdienen geben.

„Brot — und Butter — und Fleisch — und Kaffee — und Wein — man kann's ja gar nicht zählen. Aber es ist wohl auch sehr lustig zuzugucken. Da liegt ja noch ein zerbrochenes Weinglas — und draußen in der Küche sieht's bunt aus.“

„Stürmt es draußen noch?“ fragte ich, um den Redestrom der Frau abzulenken.

„Stürmen? — Wunder schön ist's, und Sie sollten man auch aussuchen und hinausgehen. Das ist was für die reichen Leute, das lange Im-Bett-Liegen, und die haben alle möglichen Krankheiten davon. Die Wege sind freilich nicht schön — es war eben gestern zu arg. Wunder, daß trotzdem das Wirtshaus so voll war, wie Sagto redete.“

„Ja — ich sah, daß es sehr voll war.“

„Voll? — Das ganze Dorf war da. Na, verstanden hat man grad die Hälfte, aber schön war's doch. Nur hätte der Bojar den Obersten nicht gerade an dem Tag herbringen sollen, an dem Sie auch sprachen. Nachher ist er nicht einmal gekommen. Es heißt, er hat wieder seinen Anfall gehabt. Ja, ein bißchen zwist der Teufel eben die schon bei Lebzeiten, die er nachher haben soll.“

Ich kannte die Meinung hinsichtlich, die das durch Jahrhundertelange Anechtung und Unterdrückung mißtraulich gemachte, indolente Landvolk von den reichen Adligen hatte, und ich eriparte es mir, auf ihre letzte Bemerkung zu antworten. Eins aber mußte ich doch fragen.

„Die Prinzessin Potesci war dort — nicht wahr?“

„Die Prinzessin? — Freilich war sie da. Die meint's noch gut mit uns. Gar nicht stolz ist sie, und immer ist sie da, wo es etwas zu helfen gibt. Ja, wenn sie alle so wären! — Da würde es wohl besser aussehen bei uns.“

„Die Prinzessin ist hier geboren?“

„Wie soll sie wohl? — Der Groß-Bojar — Gott verzeh' ihm seine Sünden! — hat ja fast nie hier gelebt. Da unten bei Balah soll er große Güter haben, na, und dann ist er ja auch viel in Bucuresci (Bukarest). Erst seit einem Jahr leben sie dauernd hier — wer weiß, weshalb! Bei uns armen Leuten ist doch nicht viel zu holen. Und das Land — na, Sie wissen ja, wie's ist! Sein Land hier hat den Groß-Bojaren gewiß nicht reich gemacht.“

Rein, da hatte sie nherlich recht. Das treppenartige Land um Constanta hatte wohl den ärmsten Boden in Rumänien, und namentlich im Winter war es nichts weniger als ein Vergnügen, hier zu leben. Wohl hatte die Landschaft auch ihre großen Schönheiten, aber sie offenbarten sich nur dem, der auch für zarte Luststimmungen und für die befreiende Größe der einförmig ebenen Steppe Sinn und Verständnis hat.

Ich war des Geschwähres der Frau müde, und ich sagte deshalb:

„Wenn Sie zunächst in der Küche aufräumen wollen, will ich versuchen, mich anzuziehen. Ich bin zwar eigentlich krank, obwohl ich kein reicher Mann bin und des Morgens nicht lange im Bett liege. Aber ich kann mir den Luxus des Krankseins nicht gestatten.“

„Ich meine auch, man kommt über so was am ehesten weg, wenn man sich nicht darum kümmert. Mein Seliger ging ins Wirtshaus und trank sich einen Rausch an, wenn er krank war — das brachte ihn allemal wieder auf die Beine. Aber für Sie ist's wohl nichts damit.“

Ich hätte diese eigenartige Kur in der Tat wohl mit geringerem Erfolge angewendet als der selbige Herr Caracenu. Vorerst aber wünschte ich dringend, allein zu sein; und die Frau entschloß sich denn auch nach einigem Herumwirtschaften endlich, sich in die Küche zu verfügen. Da tröstete sie sich über die Unmöglichkeit, zu schwagen, durch einen mehr energischen als wohllautenden Gesang. Natürlich bekam ich auch etliche Male das bei den rumänischen Bauern leider noch so populäre Lied zu hören:

„Nisch eu tarou, nisch eu niamtara; Numa noo intra nool — — —“

(Nichts mit dem Türken, nichts mit dem Deutschen: Nur wir unter uns! — — —)

„Niemlich mühsam kleidete ich mich an; denn wenn ich mich jetzt auch feberfrei glaubte, so waren meine Glieder doch bleiern schwer, und um meinen Kopf schien ein Ring

gelegt zu sein, der ihn zusammendrücken wollte. Bei jeder unvorsichtig raschen Bewegung ging es wie ein Stich durch mein Hirn, und bei den ersten Schritten, die ich vom Bett aus machte, taumelte ich wie ein Trunkener.“

Nun brachte ich die Kur des seligen Caracenu doch in verkleinertem Maßstabe in Anwendung: Ich trank ein Glas des Bordeaux, den ich dem Obersten Supto zu danken hatte. Und wenn der feurige Wein meine Kopfschmerzen auch für den Augenblick steigerte, übte er doch eine kräftigende Wirkung auf mich aus. Das Haus der Obhut meiner „Wirtshauslerin“ überlassend — in der Gewißheit, daß sie für eine bedeutende Erleichterung des bewußten Korbes rechtlichen Sorge tragen würde — trat ich vor die Tür und schlug ohne einen bestimmten Zweck und ohne zu wissen, wohin ich wollte, den Weg nach dem Dorfe ein.

Niemals werde ich die Glorie dieses Morgens vergessen. Kein Windhauch rührte sich mehr; in wolkenloser Klarheit strahlte der Himmel, dessen Anblick uns so lange entzogen gewesen war, und die Strahlen der Sonne hatten fast sommerliche Wärme. Die Wasserläden, die allenthalben von den furchtbaren Unwettern zurüdgeblieben waren, blinkten wie flüssiges Silber, an den Gräbern blühte und funkelte es wie von Millionen ausgestreuter Brillanten. Die Vögel jubelten in schmetterndem Sang, als hätte der Frühling seinen grimmigen winterlichen Feind nun wirklich aus dem Felde geschlagen. Das köstlichste aber war die Luft, diese würzige, salzgeschwängerte Seeluft, die man zu schmecken meint wie einen erfrischenden Trunk. Meine Brust weitete sich, und meine Augen wurden klarer. Meine Sorgen, meine drückende Bange schienen mir leichter zu ertragen — die lachende Sonne ließ es auch in meiner Seele heller werden.

(Fortsetzung folgt.)



Bermischtes.

Die Schwaben und unsere Königstochter. In Neu-Wied am Rhein kamen, einer Blättermeldung zufolge, im Elisabethenkrankenhaus 7 wackere Schwaben in ein Zimmer zu liegen, die bei Longwy in tapferem Kampfe verwundet worden waren. Da kommt dem am schwersten Verwundeten, einem stub. mach. von Stuttgart, der Gedanke, an die Fürstin Wied ein Ergebenheitstelegramm zur Begrüßung abzuschicken. Der Vorschlag findet bei den Leidensgefährten freudigen Beifall und so diktiert er, da er selbst sich nicht rühren kann, einem leichter verwundeten Kameraden das Telegramm, in dem er ihrer Freude Ausdruck gibt in der Nähe der hochverehrten Fürstin und Landsmännin so treffliche Unterkunft gefunden zu haben, die ehrerbietigsten herzlichsten Grüße ausspricht und mit einem „Die gut Württemberg allweg!“ schließt. Wie groß war nun die freudige Ueberraschung der 7, als am andern Morgen vom Schloß eine Kiste Zigarren für sie abgegeben wurde! Und als vollends um 11 Uhr die Fürstin selbst erschien, um nach ihren Landsleuten zu sehen, da strahlten die Augen der 7 gar hell. Die Fürstin sprach mit jedem einzelnen, erkundigte sich nach seinem „Fall“ aus teilnehmendster und hatte für jeden ein freundliches Wort. Und als sie sich aus liebenswürdigster Verabschiedung hatte, wirkte die Freude noch lange nach. Die Verwundeten hatten auf Stunden ihr Leid vergessen und erklärten, das sei der beste Balsam für ihre Wunden gewesen. So hatte der herzgewinnende Besuch Wunder gewirkt.

Der Heldentod durch mir. Der Redaktion des Hohenzollern ist folgendes Erlebnis eines Verwundeten zum Ausdruck übergeben worden: Manches hübsche und interessante Erlebnis wissen die Verwundeten und Kranken in den Reservelazaretten zu erzählen. Bei der Visite kommt der Stabsarzt zu zwei Sachsen. Sie sind in der Gegend von Vaccarat dabei gewesen. „Woher habt Ihr denn diese französischen Soldatenbilder?“ „Aus den Journistern der gefallenen Franzosen.“ „Etwas müssen wir doch als Andenken mitnehmen von denen da drüben und Salpe dort man nicht nehmen“, meint der zweite Sachse. Ich sehe mir das eine Bild an. Ein martialisch aussehender Franzose in Pompiersuniform mit gefälltem Bajonett ist es. Der Sachse erzählt ganz beschiden: „Wir haben dort nacheinander drei Schützengräben ausräumen müssen. Ziemlich viele von uns sind geblieben. Hinter dem 3. Schützengraben, gedeckt durch einen starken Baum stand ein so großer Kerl, zwei Köpfe größer wie ich, und schoß und schoß, er wollte partout nicht heraus. Ich habe dreimal an dreißig Meter gefeuert. Er war halt zu gut gedeckt; beim drittenmal schlug es ihn hinten über.“

Wie ich die Photographie des Franzosen herumdrehte, las ich da: „Er litt den Heldentod bei St. Michel am 1. 9. durch mir.“

Die Culltung. Ein nettes Stücklein erzählt ein Ebersbacher Artillerist in einem Feldpostbrief: „Ein Fahrer von uns ging in ein Haus und wollte Stroh und Heu holen, jedoch der Bauer ließ ihm durch unseren Dolmetscher sagen, er müsse ihm eine Quittung über so und soviel Heu und Stroh geben, andernfalls bekomme er nichts. Unser Fahrer: nicht faul, reißt ein Blatt aus seinem Notizbuch, schreibt darauf: „In der Heimat ist es schön“ und zieht wohlgenut mit Heu und Stroh von dannen. Der Bauer wird schöne Augen machen, wenn er das Papier nach Friedensschluß als Quittung vorlegen will. G.R.G.“

Vogesenwacht der Landwehr.

Landwehrlente halter Wacht
Dort an den Vogesen.
Nehmt euch vor dem Feind in Acht,
Nacht kein Federlesen.

Richtet euch zum Angriff ein,
Ladet die Gewehre,
Bleibet furchlos, fest und treu,
Kämpft für Deutschlands Ehre.

Pflanzt auf das Bajonett,
Stecht den Feind zu Haufen.
Zielt gut und trifft recht,
Laßt die Kerls recht laufen.

Jagt sie in ihr Land zurück
Ueber die Vogesen,
Folget ihnen nach Paris
Nabe auf den Fersen.

Schließt sie in die Festung ein
Bis sie sich ergeben,
Bis sie hungernd zu euch schreien:
Schenkt uns unfer Leben!

Ringt sie nieder in den Grund
Bis sie rufen werden:
Bis es lönt von Mund zu Mund:
Frieden herrscht auf Erden!

Landwehrmann Lehmann, Adogen (Württ.).

Handel und Verkehr.

* Altensteig, 1. Okt. Für Kartoffeln werden hier 4 Mk. per Ztr. bezahlt. Das Angebot ist gering.

Stuttgart, 1. Okt. (Vom Markt.) Auf dem heutigen Großmarkt waren die Preise: Zwetschgen 7—8 Pfg., Pfirsiche 8—16 Pfg., Äpfel 6—10 Pfg., Birnen 7—16 Pfg., Quitten 16—18 Pfg., Preiselbeeren 35—38 Pfg., Rüsse 30—35 Pfg. per Pfund.

Bersäumen Sie nicht

sofort unsere Zeitung „Aus den Tannen“ für das jetzt beginnende neue Quartal zu bestellen, denn mit der heutigen Nummer beginnt das neue Quartal.

Die Zeitung für die Soldaten!

Wer seine Angehörigen im Feld durch regelmäßige zuverlässige Nachrichten aus der Heimat erfreuen will, veranlasse die Nachsendung unserer Zeitung

„Aus den Tannen“.

Bestellungen wollen bei unserer Expedition unter genauer Angabe der Adresse (Name, Armee-korps, Division, Regiment, Bataillon, Kompagnie, Eskadron, Abtlg., Btl.) gemacht werden.

Bezugspreis 50 Pfg. monatlich.

Verantwortlicher Redakteur: Ludwig Paul.
Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig

Altensteig.



Empfehle mein Lager in
**Hüten u.
Mützen**
in den neuesten Fassonen
und Farben, für Herren,
Knaben und Kinder
**Latex- und
Realschüler-Mützen**
Hosenträger, Aufnähs- und Einleg-
sohlen, Zimmer- und Einziehdoffeln
alles in größter Auswahl zu billigsten Preisen.
**Karl Walz, Hut- und
Mützengeschäft.**

Altensteig.



**Bubecks
Hundekuchen
und Geflügelfutter**
sind stets frisch und billigst zu haben bei
**C. W. Lutz Nachfolger
Fritz Bühler jr.**

**Turnverein
Altensteig**
Gut Heil!
Samstag abend
9 Uhr
Turnversammlung
im Lokal.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Vorstand.

Altensteig.
Ein fleißiges
Mädchen
sucht für Feld- und Hausarbeit bis
Martini
Frau Beck z. Anker.

Göttelzingen
O.-A. Freudenstadt.
Ein Älterer, noch etwas tüftiger,
zuverlässiger Mann findet sofort
Stelle als

Biehfüttlerer
und landwirtschaftliche Arbeit bei
Karl Pfeifle.

Einige Km. trockene
Reisprügel
sowie

Spreisenholz
auf 1 m Länge abgehauen hat zu
verlaufen und liefert billigst frei
vors Haus geführt oder ab Bahnhof
der Obige.

Katholischer Gottesdienst
morgen Samstag um 9 Uhr.

Altensteig.
Bestellungen auf schöne
Zwetschgen
per Pfd. 6 Pfg. nimmt entgegen
**C. Kirn
Malermester.**

Etzmansweiler.
Eine schwere hochtrachtige
Ralbin
(Simmentaler)
zur Zucht und Zug geeignet, hat zu
verkaufen
Michael Waidelich, Bauer.
Gestorbee.
Dietersweiler: Andreas Faust.
Ludwigsburg: Hermann Waidlinger
Fabrikdirektor a. D., 58 J.

Feldpost-Versandtbeutel
und
Versandtschachteln
Feldpostkarten
und
Feldpostbriefhüllen
**Aufklebadressen
mit Adressaufdruck**
empfiehlt die
**W. Rieker'sche Buchhandlung
Altensteig.**